

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Gdyni

53941 II



Biblioteka  
Uniwersytetu Gdańskiego



\*1100881239\*

DAS INSTITUT FÜR KULTUR- UND UNIVERSAL-  
GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

VON WALTER GOETZ.

Lamprechts Leipziger Institut war bei seinen Lebzeiten wohl einigen Fachgenossen bekannt geworden, aber mit der Abneigung gegen Lamprechts historische und methodologische Anschauungen verband sich ein starkes Mißtrauen gegen ein Institut, das der besonderen Pflege dieser Anschauungen dienen sollte. Es ist nach Lamprechts Tod wohl kaum jemand in Deutschland vorhanden, der sein Werk im ganzen Umfange fortsetzen wollte oder könnte; man muß abwarten, ob der engere Schülerkreis willens ist, auch weiterhin für das System des Lehrers einzutreten. Wir andern werden jetzt, wo alle erregenden Gegensätze weggefallen sind, die Arbeit auf Wegen fortsetzen, die sich vielfach mit jenen Anschauungen berühren — wo Lamprecht enthusiastisch und herrisch Neues zu gewinnen glaubte, sei jetzt in Ruhe das Mögliche vom Unmöglichen geschieden.

Man wird von seinem Nachfolger Aufschluß erwarten, wie er das Institut für Kultur- und Universalgeschichte weiterführen will; die breitere Öffentlichkeit hat sich mit dieser Frage in einer Weise beschäftigt, die von dem Interesse der Außenstehenden an Lamprechts Werk ein deutliches Zeugnis ablegte, und innerhalb der wissenschaftlichen Kreise ist wohl hier und da auch die Frage nach der weiteren Daseinsberechtigung des Instituts erörtert worden, da die letzten Absichten Lamprechts nun doch unerreichbar geworden seien. Aber ein historisches Institut mit einem Bücherbestand von mehr als 40000 Bänden, mit rund 30 Räumen von geschmackvollster Behaglichkeit und höchster Bequemlichkeit für wissenschaftliche Arbeit, mit reichen Mitteln für sein ganzes Dasein und vielfachen Entwicklungsmöglichkeiten wird niemand aufgeben wollen — an sich ist jeder neue Mittelpunkt für historische Forschung erwünscht und wertvoll. Und man würde dem Andenken Lamprechts sicher Unrecht tun, wenn man sein Institut als nur der Pflege einzelner historischer Anschauungen gewidmet ansehen wollte. Er selber lebte freilich ganz ausschließ-

lich in seinem System und suchte es auf alle Weise zu fördern, aber er hat im Ausblick auf die Zukunft das Institut zur Pflege bestimmter Gebiete der historischen Wissenschaft und nicht zum Kultus bestimmter Einzelanschauungen geschaffen. Er hatte an sich selbst erfahren, daß das Einzelne nicht unveränderlich ist, und er erkannte neue Erfahrung willig an. Darum wird es sich allein handeln, ob das Ganze dieser Wissenschaftsgebiete daseinsberechtigt ist und ob sie auf dem gelegten Grunde weitergeführt werden können. Ich nehme es voraus, daß ich diese Fragen mit aller Bestimmtheit bejahe.

Das Institut soll der Kultur- und Universalgeschichte dienen. Lamprecht faßte die Kulturgeschichte — mit Jakob Burckhardt über ältere Begriffsbestimmungen zu einer exakt wissenschaftlichen fortschreitend — als allgemeine Geschichte auf, als eine Zusammenfassung alles geschichtlichen Lebens, wobei aber die seelische Entwicklung der Völker und der Individuen in den Mittelpunkt alles geschichtlichen Lebens gestellt wurde. Die deutsche Geschichte in ihrem vollen Umfang — Staat, Kirche, Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft und Sitte usw. umfassend — nannte er also Kulturgeschichte, im Gegensatz zu einer andern Auffassung, die in der politischen Geschichte mit Einschluß etwa von Verfassung und Wirtschaft die eine Hälfte der Geschichtsforschung sieht und alles andere der Kulturgeschichte zuweist. Diese vor allem von Steinhausen vertretene Richtung stellt sich die Aufgabe etwas anders, aber in letzter Linie darf man doch wohl sagen, daß es sich hierbei nur um eine verschiedenartige begriffliche Formulierung ohne allzugroße sachliche Tragweite handelt. Anders steht es natürlich mit der Anschauung, die als Arbeitsgebiet der geschichtlichen Wissenschaft überhaupt nur die politische Geschichte ansieht und der Kulturgeschichte ein zwar geduldetes, aber nebensächliches Dasein gewähren will. Aber soll man die ganze geistige Entwicklung der Völker (einschließlich der Staaten, die doch auch ein Produkt der Kulturentwicklung sind!) nicht als Forschungsgebiet des Historikers ansehen? Die Frage aufwerfen, heißt sie verneinen — oder sollen wir es den Philosophen überlassen, die letzten Schlüsse aus der geschichtlichen Gesamtentwicklung zu ziehen? Wenn irgend jemand dazu berufen ist, so ist es der Historiker, und gerade die Geschichtsphilosophie

und Soziologie der Gegenwart zwingt ihn, sich einer Arbeit anzunehmen, die in vielfacher Hinsicht nur durch ihn zum vollen Ziel geführt werden kann. Denn nur der wirkliche Kenner der Geschichte kann aus ihr allgemeine Schlüsse ziehen, und wir haben die Pflicht, uns die Herrschaft über unser Gebiet nicht von andern entreißen zu lassen. Ob man nun die Kulturgeschichte mit allgemeiner Geschichte gleichsetzen oder sie, gleichgesetzt im wesentlichen mit Geistesgeschichte, für ein selbständiges Untergebiet der allgemeinen Geschichte neben politischer Geschichte, Verfassungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte usw. ansehen will, ist zunächst nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Entscheidend ist nur, daß man einmal die Geistesgeschichte für ein besonderes Arbeitsgebiet des Historikers ansieht und daß man ferner die Notwendigkeit einer allgemeinen, alles geschichtliche Leben zusammenfassenden historischen Wissenschaft anerkennt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> In einer den Ausgleich der Anschauungen suchenden, die entscheidenden Punkte zutreffend hervorhebenden Auseinandersetzung mit früher von mir geäußerten Meinungen hat Gerh. Seeliger hervorgehoben (Hist. Vierteljahrsschr. 1910 S. 258), daß das letzte Ziel aller historischen Arbeit die Erforschung der menschlichen Kulturentwicklung ist: „Geschichte ist Geschichte der Kultur und Kulturgeschichte ist Geschichte“. Aber er betont, daß es einseitig wäre, den Schwerpunkt der Entwicklung allein in der Geistesgeschichte zu suchen. Ich entziehe mich der Anerkennung dieses Satzes nicht; aber da der Mensch als handelndes und leidendes Wesen hinter allen geschichtlichen Ereignissen steht, so begleitet die Seelengeschichte des Menschen doch mehr als irgendein anderer geschichtlicher Faktor die gesamte geschichtliche Entwicklung. Zum mindesten ist also die Geistesgeschichte ein besonderes Arbeitsgebiet des Historikers. Während aber Politische Geschichte, Verfassungsgeschichte Wirtschaftsgeschichte als solche besonderen Arbeitsgebiete längst anerkannt sind, zum Teil sogar eigene Lehrstühle besitzen, ist die Geistesgeschichte erst in der Entwicklung zu einer anerkannten Sonderwissenschaft der Geschichte begriffen. Ich gebe zu, daß die Definition: Kulturgeschichte = Geistesgeschichte = allgemeine Geschichte nicht stichhaltig ist; denn wenn die Kulturgeschichte gleich allgemeiner Geschichte ist (die doch alle geschichtlichen Gebiete umfaßt), so kann sie nicht zugleich mit Geistesgeschichte zusammenfallen, die nur ein Sondergebiet ist; selbst wenn sie das wichtigste Spezialgebiet wäre, könnte sie niemals gleich allgemeiner Geschichte sein, die eine Zusammenfassung von Geistesgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Staatsgeschichte usw. sein soll. Kulturgeschichte kann also entweder nur Geistesgeschichte sein und dann nicht allgemeine Geschichte, oder sie ist allgemeine Geschichte und dann nicht Geistesgeschichte allein.

Diese allgemeine Geschichte, die ich mit Lamprecht Kulturgeschichte nenne, scheint freilich vor einer kaum lösbarer Aufgabe zu stehen. Kann ein einzelner Gelehrter beherrschen, was alles zur Lösung einer solchen Aufgabe gehört? Es scheint, als ob höchstens ein Kreis von Gelehrten sie bewältigen könnte, und daß damit die wahre Zusammenfassung der Arbeit, wie sie nur ein Kopf leisten kann, sofort wegfalle. Aber die Wissenschaft stellt ihre Aufgaben doch nicht nach den Möglichkeiten der Lösung, sondern aus sich heraus, und wo Aufgaben sind, werden sich auch Lösungen finden. Mommsen hat das Ideal der allgemeinen Geschichte für die römische verwirklicht wie Treitschke für die deutsche im 19. Jahrhundert. Je schwieriger der Überblick über das Ganze auch nur einer Wissenschaft zu werden scheint, um so mehr muß die Notwendigkeit der Zusammenfassung hundertfältiger Spezialarbeit betont werden. Hier liegt ein Problem vor, das nur scheinbar der Gegenwart allein gehört: schon am Ende des 18. Jahrhunderts erschien die Wissenschaft dem einzelnen genau so uferlos und unübersehbar wie uns heute. Inzwischen ist wohl alles noch gewaltig angewachsen, aber auch die planmäßige Ordnung des Stoffes und die Technik seiner Bewältigung hat überall zugenommen und weite Strecken der Arbeit sind dadurch verkürzt worden. Das größte in einer Wissenschaft wird nur ab und zu von einem Genius erreicht: für ihn Vorarbeit zu leisten ist ebenfalls etwas wert.

Wenn nun das Lamprechtsche Institut vornehmlich der Kultur- und Universalgeschichte dienen soll, so steht es auf durchaus berechtigtem und gesichertem Boden. Es muß in Deutschland einen Mittelpunkt für diejenigen Studien geben, die sich auf allgemeine Geschichte konzentrieren wollen, und wenn sie dabei von der Erforschung des Geistigen als dem Treibenden oder jedenfalls wesentlich Treibenden in aller Geschichte ausgehen, so wenden sie sich zu einem auch unabhängig vom Allgemeinen bestehenden Besonderen. Man sieht, daß sich diese Studien, wenn man sie konkret und wissenschaftlich anfaßt, sogleich zu bestimmter Form verengern; wie es sich bei der allgemeinen Geschichte nicht um eine Erforschung und Darstellung aller menschlichen Tätigkeitsgebiete in ihrer vollen Breite handeln kann, sondern nur um die Feststellung des für die Gesamtentwicklung jeweils Wertvollen,

so kann es sich auch bei der Geistesgeschichte nur um alles das handeln, was das geschichtliche Leben in Staat und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst usw. vorwärts treibt oder beeinflußt. Indem der vielleicht wichtigste Teil der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung hier zur methodischen Einzeluntersuchung kommt, wird das ganze Gebiet wissenschaftlich aufgebaut und jeder bloß ins Allgemeine gehenden Anschauung entgegengewirkt. Allerdings handelt es sich hier zunächst um die Gewinnung einer gesicherten Arbeitsmethode, sobald man vom einzelnen zu allgemeinen Schlüssen kommen will. Einstweilen wird ein jeder noch seine Fragezeichen machen, wenn man vom geistigen Leben einer Periode oder gar von ihrer Weltanschauung sprechen will. Ehe wir uns nicht der Vielseitigkeit des geistigen Lebens jeder Zeit bewußt geworden sind, wird jeder Versuch der Verallgemeinerung zu falschen Schlüssen führen. Hier müssen zunächst Einzeluntersuchungen den vollen Inhalt des geistigen Lebens erschließen. Von solcher konkreten Untersuchung des Geisteslebens und seiner Entwicklung von Generation zu Generation wird man folgerichtig dann zu der weiteren Frage gelangen: wie überhaupt die menschliche Kultur sich entwickelt, aus was für Ursachen sie entsteht, sich ausdehnt und vertieft und wiederum in Verfall gerät. Es sind Fragen, die sich mit den Gebieten der Geschichtsphilosophie, Völkerpsychologie und Soziologie berühren, die von der beschreibenden zu der begrifflichen Geschichte hinüberführen und die doch nur mit den Forschungsmitteln des Historikers zu ihrem letzten Ende geführt werden können. Es ist kein haltbarer Zustand, daß Gebiete, die unzweifelhaft zur Geschichtswissenschaft gehören, ihr von Nachbarwissenschaften so gut wie entzogen sind. So groß der Irrtum wäre, die begriffliche Wissenschaft von der Geschichte als ihr wahres Arbeitsgebiet anzusehen oder von dorther die allein entscheidenden Ergebnisse für die Erkenntnis des Einzelnen zu erwarten, das immer der erste und wichtigste Inhalt aller Geschichtsforschung sein wird, so irrig wäre es doch auch, die begriffliche Wissenschaft — was man einst Geschichtsphilosophie nannte und trotz der Erweiterung des ganzen Gebietes auch weiterhin so nennen könnte<sup>1)</sup> — als unnötig anzusehen und sie gleichmütig in fremde

<sup>1)</sup> Lamprecht nannte sie Psychologie der Kulturentwicklung.

Hände fallen zu lassen. Die Ergebnisse, die hier durch die Arbeit von Nationalökonomien und Psychologen in den letzten Jahrzehnten gewonnen worden sind, haben eine beträchtliche Bedeutung gewonnen, aber auch vielfache Abwege sind doch nur erklärlich, wenn man den beinahe vollständigen Mangel rein historischer Mitarbeit bedenkt. Wie können die Fragen von Individuum und Gesamtheit, von Freiheit und Notwendigkeit, von Entwicklung der Kultur, der Staatsform, der Religion, von den bestimmenden Faktoren der Entwicklung einer Periode, von der Bedeutung der Rasse, der Nation und des Staates, vom etwaigen Fortschritt in der Geschichte usw. anders gelöst werden als von denen, die das geschichtliche Leben wirklich durchforscht haben? Wo die Irrtümer z. B. gewisser soziologischer Systeme für jeden Historiker sofort zutage liegen, da sind es immer Nichthistoriker, die aus verlockenden Begriffen und geringfügigen Einzelkenntnissen ihren Bau gezimmert haben. Es ist an der Zeit, daß nun Historiker hier ihre Hand mit anlegen, denn es handelt sich zum allergrößten Teil um ihre eigenen Angelegenheiten. Wir werden selbstverständlich auf die Mitarbeit der Nationalökonomien, der Völkerpsychologen und der Philosophen angewiesen bleiben, aber der Mittelpunkt dieser Studien sollte doch wohl nach der Geschichtswissenschaft hin verschoben werden. Das Leipziger Institut setzt es sich zur Aufgabe, auch hierfür dauernd einen Sammelpunkt der Arbeit zu schaffen.

Aber das eine ergibt sich nun freilich, sobald man von allgemeiner Geschichte, von Geistesgeschichte und Geschichtsphilosophie spricht: hier handelt es sich um Aufgaben, die nur dem gereiften Historiker zugänglich sind. Der Universitätsunterricht kann ältere Studenten in das Gebiet geistesgeschichtlicher Forschung einführen, aber die erste und breiteste Aufgabe solchen Unterrichts muß sein, die jungen und mittleren Semester in der historisch-kritischen Methode so zu schulen, daß sie dem Lernenden zum unverlierbaren Besitze und zur Grundlage seines wissenschaftlichen Denkens wird. In dieser Hinsicht kann auch ein Institut für Kultur- und Universalgeschichte nichts anderes und besseres sein als die historischen Seminare und Institute, die seit Jahrzehnten an unseren Universitäten ihre fruchtbringende Tätigkeit entfalten. Die

höheren Semester aber, die an selbständige wissenschaftliche Arbeit denken, mögen sich dann entscheiden, in was für einer Richtung sie die ihnen zusagende Arbeit suchen wollen — wenden sie sich geisteswissenschaftlicher Forschung zu, so sollen sie im Institut für Kultur- und Universalgeschichte eine besondere Anregung und Führung finden, gleichwie an anderer Stelle die politische Geschichte, die Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, die Hilfswissenschaften ihre besondere Pflege in den Übungen der Dozenten und in der Zusammensetzung der Institutsbibliotheken finden. Daß die deutsche Geschichte im Unterricht voranstehen muß, bedarf dabei keiner weiteren Erörterung. Soll der künftige Geschichtslehrer irgendwie auf festem Boden stehen, so muß er die deutsche Geschichte aufs Gründlichste kennen gelernt haben. Es ist erwünscht, daß sie von einem universellen Standpunkt aus gelehrt wird, ohne daß sie deshalb zur reinen Universalgeschichte werden soll. Je schwieriger die Probleme der allgemeinen Geschichte und der Entwicklung des menschlichen Geisteslebens sind, je mehr sie zur universalhistorischen Betrachtung reizen und zwingen, um so mehr werden sie im akademischen Unterricht vorwiegend Anregung und Horizonterweiterung, nicht aber völlig freies Arbeitsgebiet der Studierenden zu sein vermögen. Lamprecht hat in Erkenntnis dieser Sachlage ein Forschungsinstitut dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte anzugehören gestrebt, für das er selbst — in größerem Zusammenhang mit Forschungsinstituten für die Geisteswissenschaften überhaupt — die organisatorischen und materiellen Grundlagen noch geschaffen hat. Dem Nachfolger in seinem Lehramt ist die Aufgabe geblieben, dieses Forschungsinstitut zu verwirklichen und damit — wie es die wissenschaftlichen Probleme erheischen — die Trennung des akademischen Unterrichts und der wissenschaftlichen Forschungsarbeit in gesicherter Abgrenzung durchzuführen.

Für dieses Forschungsinstitut stehen Mittel zur Verfügung, die an die Jahresbedürfnisse unserer landesgeschichtlichen Kommissionen heranreichen, so daß die Versuchung gegeben wäre, ein weiteres deutsches Publikationsinstitut aufzutun. Lamprecht selber hat einen bestimmten Plan für das Forschungsinstitut nicht hinterlassen; einzelne Aufzeichnungen von seiner Hand sowie mündliche

Mitteilungen, die er im engeren Kreise gemacht hat, sind nahe verwandt mit den Vorschlägen, die ich vor zwei Jahren in der Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ (1914, S. 205—211: „Historischer Unterricht und Historische Forschungsinstitute“) gemacht habe, so daß ich von den Absichten des Gründers nicht abzuweichen glaube, wenn ich bei dem neuen Forschungsinstitut nicht an eine Stätte für neue Editionen denke. In dieser Richtung liegt ein dringendes Bedürfnis nicht vor, selbst nicht für die besondern Gebiete der Geistesgeschichte oder der Kultur- und Universalgeschichte. Wohl könnten alle vorhandenen Gesellschaften und Kommissionen größere Mittel brauchen, aber ein langsameres Zeitmaß in der Fülle der Quellenveröffentlichungen bewahrt die Wissenschaft vor dem Ersticken im Stoff, und es bleibt Zeit zur Verarbeitung.

Ein Forschungsinstitut aber, das sich nicht der Quellenherausgabe, sondern vielmehr der Bearbeitung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben zuwenden wollte, würde zwar nützlich wirken, aber doch nicht Aufgaben erfüllen, die mir für unsre Wissenschaft dringlicher erscheinen. Die Herausarbeitung neuer wissenschaftlicher Ergebnisse und Arbeitsmethoden, besonders für Kultur- und Universalgeschichte, könnte wohl eine Leistung des Forschungsinstitutes werden, aber man darf doch wohl bezweifeln, ob auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften die organisierte Arbeit eines Instituts an die Wichtigkeit und Originalität der Arbeit des Einzelforschers heranreicht. Die Naturwissenschaften sind hier in anderer Lage — aber sicherlich wird auch bei ihnen das Beste vom ganz selbständigen Einzelforscher erreicht. Alle geistige Arbeit ist nur bis zu einer gewissen Grenze organisierbar. Die Organisation wird da ihr höchstes Ziel erreichen, wo sie für die Leistung des einzelnen Forschers lediglich den Weg bahnt. Was daher die Ausbildung des einzelnen Forschers erleichtert und vermehrt, was den jungen Forscher vom Dissertationsspezialisten zum Historiker zu entwickeln vermag, was horzionterweiternd und für alle besonderen Aufgaben technisch schulend wirkt — das wird der deutschen Geschichtswissenschaft in stärkerem Maße zugute kommen als eine Anzahl neuer Quellenausgaben. Paul Kehr hat vor einigen Jahren über die mangelhafte Schulung der jungen Historiker für Editionsaufgaben geklagt; aber ist einer von uns beim

Verlassen der Universität für größere Aufgaben der Wissenschaft genügend vorbereitet gewesen? Haben wir mehr gehabt als eine schmale Grundlage, die bei manchem, den das Leben gleich in einseitige Schule nahm, für immer schmal geblieben ist? Sind nicht die meisten, die sich zur Habilitation melden, eng begrenzte Spezialisten? Daß der heutige Massenunterricht in den historischen Seminaren die Zusammenarbeit des Lehrers mit den Begabteren hindert, liegt offen zutage. Aber auch ohne diesen Mißstand ist das Studium notwendig auf bestimmte äußere Zwecke zugeschnitten, und niemand ist imstande, sich auf der Universität schon zum Gelehrten auszubilden. Das ist selbstverständlich und wird erst zum Nachteil, wenn Einrichtungen fehlen, die den Begabteren, aber weniger Bemittelten nach der Zeit des Universitätsstudiums die Möglichkeit zur wirklichen Ausbildung auf einem bestimmten Wissenschaftsgebiete geben. Wer nach dem Examen gezwungen ist, rasch eine Stellung anzunehmen, wird nicht leicht alle die Lücken ausfüllen können, die ihm noch geblieben sind und die eine wissenschaftliche Betätigung erschweren; am leichtesten ist dann immer noch der Übergang zu irgendeinem kleinen wissenschaftlichen Spezialgebiet. Die Wenigen, die sich ohne materielle Sorgen ihrer weiteren Ausbildung und der Vorbereitung auf größere wissenschaftliche Arbeiten widmen könnten, sehen es doch sehr oft für vorteilhafter an, eine baldige Habilitation anzustreben und sich erst mit der Zeit durch Vorlesungen und gelegentliche Studien eine weitere historische Bildung anzueignen. Findet der junge Historiker aber im günstigsten Fall eine Beschäftigung bei einer historischen Kommission, bei den Monumenten oder im preußischen Institut in Rom, so erwirbt er sich wohl notwendige Voraussetzungen für künftige wissenschaftliche Arbeit, aber er steht der Gefahr gegenüber, im peinlichen Edieren schließlich den Triumph der Wissenschaft zu sehen und die Geschichtsschreibung als ein gefährliches Wagnis zu betrachten. So beklagt jede Editionsgesellschaft zunächst die mangelnden Kenntnisse des jungen Historikers für seine Editionsarbeit, und zum Schlusse beklagt die Wissenschaft das Editionsspezialistentum, in das sich ein Teil dieser Historiker zu verlieren pflegt.

Haben nicht die meisten von uns am Schlusse ihres Universitäts-

studiums den Wunsch gehabt, nun noch einmal mit reiferer Anschauung in voller Freiheit die Möglichkeiten der Universität zu nutzen zu können? Dieser natürliche Wunsch scheint mir heute im Wettkampf der Wissenschaften weit mehr als ein persönliches Anliegen der einzelnen zu sein; er wird eine Notwendigkeit für unsere Wissenschaft. Die Arbeitsgebiete sowohl wie die Probleme der historischen Wissenschaft sind derart gewachsen, daß das Universitätsstudium nur einen Teil davon umfassen kann. Diejenigen, die sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit widmen und im Wettstreit mit anderen Nationen die deutsche historische Wissenschaft weiterführen wollen, bedürfen heute einer längeren und tieferen Ausbildung, als die Universität sie zu geben vermag. Eine führende Stellung innerhalb der gesamten Geschichtswissenschaft kann Deutschland nur einnehmen, wenn es die Leistungsfähigkeit seiner Historiker durch eine vertiefte Ausbildung zu steigern strebt. Für Sondergebiete hat das Ausland längst das Vorbild gewiesen: die Erfolge der École des chartes in Paris und des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien für das Gebiet der Hilfswissenschaften sind bekannt. Wenn man in Deutschland diese Vorbilder nicht nachahmte und den einzigen Versuch dieser Art, die Marburger Archivschule, bald wieder eingehen ließ, so war dabei die richtige Erkenntnis maßgebend, daß das Wiener Institut auch Reichsdeutschen zugänglich sei und daß die spezifisch hilfswissenschaftliche Schulung die Gefahr einer Überproduktion in sich trage, die der Geschichtswissenschaft nur in begrenztem Maße zugute komme. Während sich das Wiener Institut mit der Zeit in seinen Zielen über die Hilfswissenschaften hinaus erweitert hat und seinen Stipendiaten eine als vorzüglich anerkannte Ausbildung zuteil werden läßt, entbehrt das Deutsche Reich bisher jeder Einrichtung, in der sich die Begabtesten des wissenschaftlichen Nachwuchses frei von äußeren Sorgen weiter ausbilden könnten. Die Fondation Thiers in Paris hat den Versuch gemacht, die Fortbildung junger Gelehrter dadurch zu fördern, daß man 15 Stipendiaten aus allen Wissenschaftsgebieten 1—3 Jahre in einem Schloßchen am Eingang des Bois de Boulogne in völlig freier Tätigkeit zusammenleben läßt. Die Ergebnisse werden gerühmt; aber organischer und wirkungsvoller wird ein solches Unternehmen

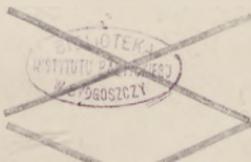
jedenfalls, wenn es junge Gelehrte aus nur einem Wissenschaftsgebiet vereint.

Das neue Leipziger Forschungsinstitut stellt sich die Aufgabe, zunächst 5, später vielleicht 10 jungen Historikern, die ihre Universitätsstudien mit Auszeichnung vollendet haben, für je zwei Jahre die sorgenfreie Möglichkeit zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung und allgemeiner Entwicklung zu geben. Neben den Stipendiaten soll auch solchen jungen Leuten die Aufnahme in das Institut gewährt werden, die auf ein Stipendium verzichten können, aber an den Darbietungen des Instituts teilnehmen möchten. In Zukunft darf vielleicht auch an Regierungsstipendiaten aus befreundeten Staaten gedacht werden. Voraussetzung der Aufnahme ist der erfolgte Abschluß der Universitätsstudien durch Doktor- oder Staatsexamen — der Hinweis auf eine tüchtige wissenschaftliche Erstlingsarbeit wird in den meisten Fällen die beste Empfehlung sein. Es ist erwünscht, daß die Stipendiaten von verschiedenen historischen Arbeitsgebieten, auch von angrenzenden Gebieten, herkommen; ein Mitglied des Instituts soll sich stiftungsgemäß in jedem Turnus mit Fragen der deutschen Kolonialgeschichte befassen. Je mehr durch die Verschiedenheit der vorangehenden Erstlingsarbeit, durch die bisherige Richtung des Studiums, durch die Herkunft von verschiedenen Universitäten und aus verschiedenen Gegenden Deutschlands die Möglichkeit des gegenseitigen Austauschs befördert wird, um so besser für die Mitglieder des Instituts; denn in dem gegenseitigen Austausch liegt eins der besten Mittel weiterer Entwicklung. Der künftige Beruf soll ebenso verschiedenartig sein: der künftige Privatdozent soll hier mit dem künftigen Archivar, Bibliothekar oder Gymnasiallehrer zusammenarbeiten — eine Privatdozentenschule ist in keiner Weise beabsichtigt, wohl aber eine Schulung für alle, die das Zeug haben, in ihrem künftigen Leben wissenschaftlich weiterzuarbeiten.

Jedes Mitglied des Instituts ist verpflichtet, sich für die zwei Jahre seiner Zugehörigkeit eine größere wissenschaftliche Arbeit vorzunehmen; die Richtung des Institutes wird es mit sich bringen, daß diese Arbeiten vorwiegend dem Gebiet der Geistesgeschichte oder der Geschichtsphilosophie angehören. Es läge nahe, gewisse Gebiete planmäßig bearbeiten zu lassen; aber es ist

doch wohl besser, niemand zu einer Arbeit zu drängen, die ihm nicht durchaus erwünscht ist und in der er nicht sein Bestes leisten zu können glaubt. Neben solcher Arbeit soll aber die weitere Ausbildung nicht zu kurz kommen; einem jeden Mitglied steht es frei, sich an Vorlesungen oder Übungen der Universität zu beteiligen. Im Forschungsinstitut selber sollen ebenfalls Kurse geboten werden, jedoch in anderer Form als an der Universität; während der zwei Jahre sollen in einzelnen 4—6 stündigen Kursen, die jeweils innerhalb weniger Tage abgehalten werden, wichtige Probleme der Geschichtswissenschaft, Fragen der Grenzgebiete und kleinere Sondergebiete von fachmännischen Dozenten abgehalten werden. Es gehört mit zu den großen Vorteilen des Instituts, daß die Mittel zur Abhaltung solcher Kurse vorhanden sind, und daß über den Dozentenkreis der Leipziger Universität hinaus jeweils die besten Kenner eines Gebietes um Kurse gebeten werden können. Es soll auf diese Weise den Stipendiaten Gelegenheit geboten werden, Kurse über Editionstechnik, Hochschulpädagogik, Prähistorie, Siedlungskunde, Heimatkunde usw., über die neuen Ergebnisse und Methoden der Orientforschung, der alten Geschichte überhaupt, der Religionsgeschichte, der Geschichtsphilosophie, Soziologie und Völkerpsychologie, über das Problem vergleichender Geschichtsforschung und über wichtige Streitfragen der Forschung zu besuchen und so mit dem Gesamtgebiet der historischen Forschung in Fühlung zu treten. Um anderes kann es sich dabei nicht handeln als um eine Fühlung gewinnen. Diskussionen werden immer zu dem letzten Zwecke der Kurse, der Erweiterung der historischen Anschauung, hinführen. Hier muß die praktische Erfahrung erst zeigen, wie weit man kommen kann. Exkursionen sollen, soweit angängig, die Wirkung der Kurse unterstützen; eine wissenschaftliche Reise soll jedem Stipendiaten am Schlusse der Ausbildungszeit ermöglicht werden.

Mit Genehmigung der sächsischen Regierung war es möglich, das Forschungsinstitut am 1. April 1916 mit 5 Stipendiaten zu eröffnen. Der Versuch sei gemacht, dem jungen Nachwuchs unserer Wissenschaft eine neue Ausbildungsmöglichkeit zu geben; möge das Interesse der Fachgenossen den Versuch unterstützen, so daß nicht ein Einzelner, sondern unsere gesamte Wissenschaft sich schließlich zum Träger des Unternehmens macht.





BIBLIOTEKA  
UNIWERSYTECKA  
GDAŃSK

6XX